

Else Iveta

Jede Zeit hat ihre Zeugen

Deutschland vom 01.09.1998 - 28.02.1999,
betreut von der Friedrich-Ebert-Stiftung

Inhalt

Etwas über Impulse	251
Deutsch lernen und dabei Spaß haben	251
Die Fragezeichen	252
Die historische Realität in greifbarer Nähe	253
Duisburg	254
Essen	256
<i>I</i>	256
<i>II</i>	257
Neue Worte und neue Begriffe	257
Stereotypes Verschwinden	258
PRO Selbständigkeit	259
Deutschland-Messeland	259
Hier und jetzt: WAZ	261



Elsa Iveta, geboren: 22. Juli 1964

1991 Absolvierung der Philologische Fakultät der Universität Lettlands (Fach: Journalistik). 1995 Zusatzbildung: sachliche Psychologie und Grundlage der Unternehmertätigkeit.

1985-1994 Korrespondentin in der Lokalzeitung „Auseklis“;

1994-1995 Leiterin des Vidzemes Büros für die republikanische Zeitung „Labrit“ („Guten Morgen“).

1995-1996 freie Journalistin, Veröffentlichungen in der republikanischen Zeitung „Dienas bizness“ (Tagesbusiness“)

seit 1996 Korrespondentin der republikanische Zeitung „Lauku Avize“ („Landzeitung“); Veröffentlichungen in der Lokalzeitung „Auseklis“. Arbeit an der Herausgabe des Anzeigers „Vidzemes UAC Zinnesis (Unternehmenaktualitäten).

1997 und 1998 Projektleiterin der Regionalmesse in Vidzeme, Schwerpunkte: Wirtschaft und Unternehmertätigkeit.

Jede Zeit hat ihre Zeugen

Kurz bevor ich nach Deutschland fuhr, las ich ein Zitat von Johann Wolfgang von Goethe: „Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.“

Und jetzt kann ich sagen: „Er hat Recht.“ Man kann nicht die Mentalität eines anderen Volkes kennenlernen, wenn man in einem fremden Land ein paar Tage oder einige Wochen bleibt. In seinem Haus ist jeder, wie er wirklich ist: ohne Spiel, ohne Theater, ohne Lüge...

Natürlich gibt es das Deutschland, das die Touristen oder Fachleute kennen. Doch nach sechs Monaten, als ich mich nicht mehr wie eine Touristin, sondern wie eine ganz normale Einwohnerin mit meiner alltäglichen Gangart, Routine und Gewohnheit fühle, entdecke ich das vielfarbige und vielseitige Deutschland. Ich hatte die Gelegenheit, die Kultur, die Geschichte, den Alltag und die Feste des deutschen Volkes kennenzulernen. Ich habe nette Menschen getroffen, die mir diese ziemlich lange Zeit, weit weg von Lettland, meiner Familie und meinen Freunden, leichter machten. Der Einblick in eine andere Kultur und die zwischenmenschlichen Erfahrungen sind auch eine persönliche Bereicherung.

Etwas über Impulse

Im Laufe der Geschichte haben sich die lettische und die deutsche Wirtschaft und Kultur immer wieder berührt. Viele Städte in meiner Heimat sind alte Hanse-Städte. Und Handelsbeziehungen bestehen zwischen Lettland und Deutschland seit vielen Jahrhunderten. Deshalb war mir Deutschland nicht völlig fremd. Für engere Deutschlandbeziehungen zu Lettland sprachen in der sowjetischen Zeit die Existenz des weltweit einzigen, lettisch-sprachigen Gymnasiums in Münster. Seit 1991, als Lettland seine Unabhängigkeit wiederherstellte, gibt es viele Projekte in den Bereichen Landwirtschaft, Umweltschutz, Wirtschaft, Bildung und Wissenschaft. Oft haben ich oder meine Kollegen in Lettland über den neuesten Stand der deutsch-lettischen Partnerschaft berichtet. Ich wohne in der Stadt Walmiera, wo Nordrhein-Westfalen und der Kreis Gütersloh oft erwähnt werden. Zwischen Nordrhein-Westfalen und Lettland bestehen feste und intensive Beziehungen. Es wachsen auch die Bedeutung der Sprache und das gegenseitige Verständnis zwischen unseren Völkern.

Ich bin nicht zum ersten Mal in Deutschland. 1997 war ich in Hagen, im Journalistenzentrum Haus Busch, wo ich an einem Austauschprogramm der Lettischen und Hagener Industrie- und Handelskammer teilgenommen habe. Intensive und wertvolle zwei Wochen in Hagen gaben mir einen Impuls zur Erweiterung meines Wissens über die Arbeitsorganisation bei den Presseausgaben in Deutschland. Außerdem hatte ich die Möglichkeit, das deutsche Wirtschaftssystem kennenzulernen und meine Deutschkenntnisse zu verbessern.

Noch jetzt erinnere ich mich, wie glücklich ich war, als ich die erste Nachricht von Frau Op de Hipt bekam, dass das Heinz-Kühn-Kuratorium mich für einen sechsmonatigen Ausbildungskurs in Deutschland ausgewählt hatte. Ich machte mir große Sorgen über meine Deutschkenntnisse, die ich seit meinem Uni-Abschluss total vergessen habe. Aber in Iserlohn, im Goethe-Institut, waren alle Sorgen vorbei.

Deutsch lernen und dabei Spaß haben

In Lettland ist der erste Schultag der 1. September. Und das ist immer ein besonderes Gefühl, wenn tausende Schüler ihren Schultag beginnen. Mein Sohn Kristaps begann seinen Schulalltag und dieses Gefühl kam auch über mich, weil der 1. September mein erster Schultag war, diesmal im Goethe-Institut. Vier Monate lang nannte man unseren Kurs im Goethe-Institut Journalisten-Kurs, weil wir vier Kollegen in dem Kurs waren. Alle vier Heinz-Kühn-Stipendiaten: Viktoria aus der Ukraine, Reham aus Palestina, Ivan aus Kroatien und ich.

Seit 1960 gibt es in Iserlohn das Goethe-Institut. Seit dieser Zeit ist es zu einem Teil des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens der Stadt geworden. Iserlohn mit etwa 100.000 Einwohnern ist eine typische Kleinstadt im Sau-

erland mit ihrem ruhigen, routinierten Alltag. Das Ruhrgebiet, Deutschlands größte Industrielandschaft, beginnt wenige Kilometer westlich. Und ich finde das so: Goethe-Studenten machen das Leben in Iserlohn reicher.

Goethe-Institut und Lokalzeitung „Iserlohner Kreisanzeiger“ haben ein gutes gemeinsames Projekt: Alle acht Wochen erscheint in der Zeitung eine ganze Seite mit Texten, die von Kursteilnehmern geschrieben wurden. Im Oktober regierten in der Zeitungswerkstatt die Heinz-Kühn-Stipendiaten! Wir interviewten einander und schrieben über berufliche Erfahrungen unserer Kollegen in ihrer Heimat. Das war wirklich interessant: nicht nur der Prozess, sondern auch das Resultat.

Wir hatten großes Glück mit unseren Lehrern: Dr. Barbara Frankenberg, Andreas Deutschmann und Marlies Happe, in deren Unterricht wir nicht nur aktiv Deutsch lernten, sondern auch viel Spaß gehabt haben. Die Sprache ist die wichtigste Voraussetzung, um mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit eines Landes vertraut zu werden, sich gegenseitig kennenzulernen, Erfahrungen auszutauschen und miteinander zu diskutieren. Ich war begeistert von Lernmaterialien und Unterrichtsstil im Goethe-Institut, die nicht nur am Erlernen der deutschen Sprache, sondern auch an realitätsnahen Deutschlandkenntnissen orientiert sind. Ich kann mir vorstellen, dass die Lehrer am Goethe-Institut gleichzeitig auch Public-Relations-Fachleute sind, weil sie bei ausländischen Studenten Verständnis für diese Stadt und die Identität des deutschen Volkes wecken.

Die Fragezeichen

Deutschland war für mich keine fremde Welt, aber doch entdeckte ich in Deutschland eine andere Welt. Das war im Goethe-Institut, wo sich Leute aus allen Kontinenten treffen. Früher konnte ich mir nicht vorstellen, dass ich nach Deutschland muss, um z.B. für mich Marokko, Mexiko, Brasilien, Indonesien oder die Philippinen zu entdecken. Leute, die aus einer ganz anderen Welt kommen, wo unterschiedliche Kulturen und Traditionen herrschen. Im Deutschunterricht erzählten wir manchmal auch über unsere Heimat. In schlechtem Deutsch, aber voll Gefühl und mit dem Bedürfnis unser Land vorzustellen.

Doch manchmal bin ich total überrascht, dass die Ereignisse und Sachen, die mich aufgeregt und nicht kalt gelassen haben, für andere ganz gleichgültig waren. In diesem Zusammenhang war für mich die größte Überraschung die Interpretation und das Unverständnis einiger meiner Kurskameraden über den zweiten Weltkrieg und die Verbrechen des Nazi-Regimes.

Natürlich tauschten wir nach der Fahrt nach Weimar unsere Eindrücke aus. Wir sprachen über Weimar, das 1999 Europäische Kulturstadt ist. Und wir sprachen über das andere Weimar, in dessen Nähe das ehemalige Konzentrations- und Internierungslager Buchenwald lag. Von 1937 bis 1945 wurden 238.980 Menschen, Angehörige aus 32 Nationen, durch das eiserne Eingangstor in das Lager getrieben. mehr als 65.000 erlagen Misshandlungen, verhungerten, erfroren oder wurden systematisch ermordet....

Ich bin überrascht, dass in unserem Kurs Studenten waren, die früher über die Barbarei des zweiten Weltkriegs nichts gehört haben, und sie suchten für diese Barbarei noch eine Rechtfertigung. Das kann ich nicht verstehen. Aber ... auf der anderen Seite muss ich verstehen, dass Völker, die gar nichts mit diesen Ereignissen zu tun haben und Barbarei des Krieges niemals erlebten, es ganz einfach nicht verstehen können.

Im Verlauf des Kurses beim Goethe-Institut hatten wir die Möglichkeit, viele Städte und wichtige Sehenswürdigkeiten in Deutschland kennenzulernen. Aber wir hatten auch die Gelegenheit, nicht nur „die glänzenden Seiten“, sondern auch „die dunklen Perioden“ in der Geschichte Deutschlands kennenzulernen. Das sahen und erlebten wir in Buchenwald, das sahen und erlebten wir auch in der Ausstellung „Vernichtungskrieg, Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Münster. Dieses Ausstellungsprojekt entstand als ein Beitrag zum 350. Jubiläumsjahr des Westfälischen Friedens.

Die Ausstellung zeigte, wie Teile der Wehrmacht an der Ermordung und Vernichtung von Zivilisten in den besetzten Gebieten Ost- und Südeuropas mitgewirkt haben. Ich stimme zu, dass wir in die Vergangenheit sehen müssen um die Gegenwart besser zu verstehen und zu wissen, welchen Weg wir in Zukunft gehen werden.

Die Ausstellung ist ein Impuls zur Beschäftigung mit dem Zusammenbruch individueller und kollektiver Moral sowie mit der Frage nach den Ursachen für gesellschaftliche Gewalt. Dass diese Frage nicht so einfach ist, sondern es verschiedene Meinungen und Emotionen bis zum extremen Exzess der Neo-Nazis gibt, erlebte auch ich. Jeder hat ein Recht auf seine Meinung. Die Frage ist nur: Warum hat er diese und nicht eine andere Weltanschauung. Warum?

Die historische Realität in greifbarer Nähe

Das Westfälische Freilichtmuseum Hagen hat mir ein besonderes Verständnis über die Geschichte des Handwerks und der Technik in Nordrhein-Westfalen vermittelt. Das Museum zeigt das Alltagsleben in der Arbeitswelt des 18. und 19. Jahrhunderts unter vielen Gesichtspunkten. Auf dem Gelände des Museums sind ungefähr 60 historische Werkstätten und Fabrikbetriebe wieder errichtet worden. Wie war der Weg von der Früh- bis zur Hoch-Industrialisierung? Das erleben Besucher in alltäglichen Situationen am Arbeitsplatz in der Drahtzieherei, der Papiermühle, der Bäckerei, der Brennerei, der Blaufärberei oder im Kolonialwarenladen und der Fleischerei. Zahlreiche Ausstellungen illustrieren verschiedene Aspekte zur Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der vergangenen Jahrhunderte.

Ich hatte Glück: Ich konnte das museumspädagogische Programm in der Druckerei und Ölmühle beobachten. Die historische Realität rückt durch Vorführung und Erklärung näher. In der Druckerei fand ich auch eine interessante Information: Am Anfang des 19. Jahrhunderts erschienen die ersten regionalen Zeitungen auf dem Markt. Eine der ersten bedeutenden Zeitungen war der „Hermann“, eine Zeitschrift „von und für Westfalen“, die erstmals am

1. Februar 1814 das Licht der Welt erblickte. Aber das Zeitschriften-Leben war kurz: 1819 verbot die Zensur die Herausgabe. Dennoch wurden zahlreiche neue Blätter gegründet. Und was für eine Überraschung für mich: Infolge der raschen Entwicklung verschiedenster Industriezweige bildete sich gerade in Iserlohn(!) eine beachtenswerte Pressevielfalt heraus.

Im Freilichtmuseum Hagen erlebte ich einen wunderbaren Herbsttag. Und er bleibt noch lange in meinen Erinnerungen.

Die Industriedenkmäler in Deutschland zeugen von einer mächtigen Vergangenheit. Und das Interessante ist: Sie sind miteinander verbunden. Du bist in einem und dort wird dein Interesse geweckt: Was ist im nächsten? Ich finde, diese Marketingstrategie ist nicht nur für Touristen, sondern auch für die Einwohner des Landes erfolgreich. Über die Idee, eine Routenführung zu historischen Attraktionen alter Industrieregionen zu machen, hörte ich zuerst in Duisburg von Dr. Wolfgang Ebert, der die Deutsche Gesellschaft für Industriekultur leitet. Es ist wichtig, dass die Identität, das Besondere von einigen Orten, die im Gesamtsystem stehen, nicht verloren geht. So stehen 20 „Ankerpunkte“ nacheinander: Essen, Zeche Zollverein XII; Bochum, Jahrhunderthalle des ehemaligen Bochumer Vereins; Recklinghausen, VEW-Elektromuseum... bis zur 20. „Haltestelle“ in Gelsenkirchen: Nordsternpark.

An jedem dieser Orte ist Geschichte greifbar. Jeder kann sie entdecken und erleben. Keine Langeweile kommt auf. Das attraktive Neue lebt im alten Ruhrgebiet.

Duisburg

Die Nachricht, dass mein Praktikum nicht in der „Neue Ruhr Zeitung“ (NRZ)-Redaktion in Essen, sondern in Duisburg läuft, bekam ich erst an dem Tag, als ich in die NRZ-Redaktion in Essen kam um mein Praktikum zu beginnen. Das war eine große Überraschung für mich, weil ich eigentlich Essen und das Leben dort besser kennenlernen wollte. Aber -wie es scheint- gibt es manchmal Pech auch bei einer ordentlichen Planung.

In Duisburg war der bunte Vogel in der Innenstadt ein markanter Punkt zur Orientierung. Als ich nach dem Weg zum Pressehaus fragte, hörte ich zum ersten Mal über ihn. Gut, wenn Vogel, dann Vogel. Aber das, was ich sah - DAS, DAS.... War das ein Vogel? Doch! Bunt, lebendig und ... ungewöhnlich. Ich kann mir vorstellen, dass vor einigen Jahren dieses exotische Wunder für die Duisburger ungewöhnlich in ihrem Alltag und ein Grund für scharfe Polemik war. Aber meine Augen suchten im Stadtzentrum immer nach dem bunten Vogel, und wenn ich ihn sah, bekamen graue Wintertage freundliche und lebendige Farben.

Erst danach lernte ich Duisburg von der anderen Seite kennen. Duisburg hat etwa 540.000 Einwohner und gehört zu den zwölf größten Städten Deutschlands. Die Stadt liegt an der Mündung der Ruhr in den Rhein und der Rhein-Ruhr-Hafen spielt eine große Rolle in der Entwicklung Duisburgs. Von Duisburg aus gibt es direkte Verbindungen zu über 100 Häfen in Großbritannien,

Skandinavien und den Ostseestaaten, auf der iberischen Halbinsel und am Mittelmeer. Über 180 Hektar Wasserfläche, 37 Kilometer Uferlänge, ungefähr 100 Krananlagen und Verladebrücken, riesige Lagerflächen für Erz, Kohle und Schrott und ein Tankraum von über 1 Million Kubikmetern weisen den Hafen als wichtigen und seriösen Wirtschaftsfaktor aus.

Die Stadt, die zuerst durch Schwerindustrie und Kohlebergbau bestimmt war, orientiert sich in Zukunft in Richtung Forschung und fortschrittliche Technologien, Umstrukturierung und Ausbau des Hafens. Über die allernächsten und weiteren Zukunftsvisionen und wichtigsten Neuigkeiten, die nach dem Erscheinen der Zeitung in die Geschichte eingehen, berichten (wie die Journalistenschar überall) auch Journalisten in Duisburg. Schwerpunkt der Lokalredaktion sind Lokalnachrichten und alles, was für die Duisburger interessant sein könnte. Woher ich das wusste: Auch meine Kollegen in Lettland arbeiten so ähnlich. Aber ich muss sagen, etwas fiel mir doch schwer: Information über verschiedene Weiterbildungskurse. Die fand ich oft in den Lokalseiten der NRZ. Die musste ich auch bearbeiten. Warum das für mich so schwer war? Diese Information hatte Werbungscharakter und Leute, die diese Maßnahme organisieren, verdienen damit Geld. Informationen, die mit Geld verdienen, Veröffentlichung der Arbeitszeit oder Telefonnummern der verschiedenen Büros zu tun haben, gelten in Lettland als Werbemittel. Darum stehen sie getrennt von anderen Informationen. Ich kann verstehen, dass das aktuell für die Stadtbürger ist, aber wenn jemand damit Geld verdient, warum sollen die Anbieter dafür nichts bezahlen? Ich sehe eine Antwort in den unterschiedlichen Presse-Traditionen und Prinzipien.

Die Arbeit vieler Organisationen und Institutionen in Deutschland ist zur Öffentlichkeit hin orientiert. Darum bekommen Journalisten so viele Informationen per Fax, die fast 100-prozentig in der Zeitung widergespiegelt werden. Aber ich beobachte auch, wie meine Kollegen neue Themen in Gesprächen und zufälligen Bemerkungen „finden“, um sie später als Hauptthema zu bearbeiten.

In Duisburg war ich zu einer Zeit, als in der Stadt viel über den Neubau einer Moschee diskutiert wurde. Die Meinungen zu diesem Thema waren sehr unterschiedlich. Aber schlimmer war, dass ein Journalist, der darüber berichtete, mehrere schreckliche, anonyme Erpresserbriefe bekam. In einem war kurz und deutlich geschrieben: „Am 18.01. bist du tot!“ Später erfuhr ich, dass ähnliche Briefe in dieser Handschrift schon öfter angekommen waren. Immer, wenn die Zeitung eine Diskussion über das Zusammenleben Deutscher und Leuten anderer Nationalitäten in Deutschland geführt wurde. Leider war ich Zeugin mehrerer feindlicher Konflikte zwischen Deutschen und Ausländern im Bus und auf der Straße. Und ich habe wirklich große Angst gehabt, wie diese Situation sich weiterentwickelt. Darum fand ich, dass das Wort „Toleranz“ für viele leider ein Fremdwort ist.

Später, in Essen, hörte ich über eine gute Initiative: eine Forschung auf dem Gebiet Konfliktmanagement. Untersuchungen werden im Bereich christliche & islamische Religion; Arbeit; Gesundheit & Sport und Ethnisierung durchgeführt. Wenn man die Probleme erkennt, kann man besser den goldenen Mittelweg finden.

Essen

I

Mit 611.000 Einwohnern ist Essen die bevölkerungsreichste Stadt des Ruhrgebiets und zugleich die sechstgrößte Stadt Deutschlands. Noch 1956 war Essen mit 126 Kohlezechen die größte Bergbaustadt Europas. Heute ist sie das Dienstleistungszentrum des Ruhrgebietes. Elf der hundert umsatzstärksten Konzerne Deutschlands haben in Essen ihre Hauptverwaltung. Die Namen der großen Essener Unternehmen -RWE, Krupp und Ruhrgas- sind Worte, die auf dem Weltmarkt bekannt sind.

Essen ist eine Stadt, die sich noch entwickelt. Man sieht viele Baustellen, Essener Politiker diskutieren über die Verbesserung der Verkehrsmöglichkeiten, die Innenstadt soll ein aktives und lebendiges „Gesicht“ bekommen. Auch der alte Hauptbahnhof wartet auf seine Modernisierung. Und noch, und noch

Ich bin überrascht, dass ich in Essen viele Firmen mit jahrhundertelanger Tradition finde. 1723 begann die Geschichte der Glashütten Wisthoff, 1777 die des ältesten Büchergeschäfts in Essen: BAEDEKER. Auch das älteste Taxiunternehmen im Ruhrgebiet stammt aus Essen. 1887 gründete Johannes Schwarz, im Volksmund „Vadder Hannes“, seine Firma.

Als letztes Essener Bergwerk wurde die Zeche Zollverein 1986 geschlossen und unter Denkmalschutz gestellt. Essen war die Stadt der Zechen und ist es immer noch. Doch jetzt leben die Zechen ein anderes „kulturelles“ Leben. Die Zeche Zollverein gehört zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, wo jeder ein bedeutendes Stück Industrie des Reviers im Original erleben kann. Unterwegs erzählen die Förderwagen von ihren täglichen Fahrten ins Bergwerk. Jeder kann den „Weg der Kohle“ verfolgen und vom Dach der Kohlewäscherei ein Panorama des Reviers sehen. Jetzt ist die Zeche Zollverein nicht nur ein Industriedenkmal, sondern ein wichtiges Kulturzentrum, wo verschiedene Aktivitäten in Verbindung mit Architektur, Kunst, Design und auch Medien regelmäßig stattfinden.

Jede Stadt hat ihr Gesicht, eine besondere Atmosphäre, die jedem hautnah kommt, wenn er es nur fühlen will. Die Suche oder Wahrnehmung ihrer Identität ist das Problem der modernen Menschen, die heute hier, morgen dort und übermorgen noch tausend Kilometer weiter sind. Die Zeit verändert alles zu schnell. Doch merken wir das in unserem dynamischen Alltag nicht. Tradition und Moderne, Provinz und Welt - diese Assoziationen kamen über mich, als ich die Ausstellung „Bilder aus den 60er Jahren“ sah. Fotografien sprachen wie unbeeinflussbare Zeugen über eine Zeit der Veränderungen. Krise des Bergbaus. Hippiezeit. Politische Demonstrationen. Freizeit. Die wechselnden Bilder gaben ein Gefühl der hautnahen Realität.

Besonders überrascht war ich, als ich die Wirklichkeit des Ruhrgebiets kennenlernte. Man spricht immer über Stahl, Kohle, Bergbau, Bruttowertschöpfung, Gewinn, Export, Investitionen und andere wirtschaftliche Kategorien. Aber: Dunkle Wolken, unglaublich schwere Arbeitsverhältnisse, zerstörte

Natur - auch das gehört zur Wirklichkeit. 1979 beschrieb der Schriftsteller Günter Wallraff in seinen „Industriereportagen“ die schwierigen Arbeitsbedingungen beim Stahl: „In der Fabrik gibt es keinen Morgen und keinen Abend. Hier ist immer Nacht. In den Mauern fehlen die Fenster. Es glitzert und flimmert. Das ist der pulvrige Metallstaub -Sinter genannt- der hier überall ist.“

II

In Essen bekam ich zwei Listen, die während meines Aufenthaltes in Essen wichtige Anhaltspunkte waren. Die erste bekam ich in der Lokalredaktion WAZ. Es war ein wirklich umfangreiches Programm, mit dem ich innerhalb eines Monats fertig sein musste. Interviews, Reportagen, Pressekonferenzen, Fototermine und noch anderes, was im journalistischen Alltag wichtig ist. Ich hatte die Möglichkeit, die Arbeit meiner deutschen Kollegen zu beobachten. Ich konnte Fragen, Fragen und noch einmal Fragen stellen und bekam Antworten. Die Kollegen ließen mich auch selbst arbeiten und waren so freundlich, meine Fehler zu korrigieren.

Die zweite Liste bekam ich auch in der Lokalredaktion der WAZ. Die gab mir die nette Essenerin Britta Harnischmacher, die, wie auch ich, ein Praktikum bei der WAZ machte. Darauf waren Sehenswürdigkeiten und Sehenswertes in Essen geschrieben, die ich UNBEDINGT sehen sollte. Villa Hügel, Margaretenhöhe, Zeche Zollverein, „Meteorit“, Aalto Theater, Grillo Theater, Bergbaumuseum Bochum, Gasometer Oberhausen, Baldeneysee, die alte Synagoge... Kann ich das alles in einem Monat schaffen? Doch! Tag für Tag strich ich eins nach dem anderen aus der Liste und bin wirklich froh, dass ich das kenne. Für „Du musst das sehen!“ und die Zeit, die Britta mir widmete, bin ich sehr dankbar.

Neue Worte und neue Begriffe

Natürlich habe ich in Deutschland viel gelernt. Zuerst die Sprache. Und selbstverständlich ist, dass im Lernprozess viele, früher unbekannte Worte ihre Bedeutung bekommen. Aber es gibt einige deutsche Worte, die ich in meinem Wörterbuch nicht finden kann. Warum? Das ist einfach: Etwas Ähnliches gibt es bei uns in Lettland nicht.

Stammtisch, der, 1. der Tisch in einem Lokal, der für Stammgäste reserviert ist; 2. Kollekt.; eine Gruppe von Personen, die sich regelmäßig (meistens in einem Lokal) trifft.

Das war ein Begriff, auf den ich schon in der ersten Woche im Goethe-Institut traf. Tisch-? Ja, klar! Stamm-...das kann ich auch verstehen! Aber Stamm+Tisch? Was kann das sein? Aber das war wirklich toll! Das Bier war nicht das Wichtigste, wichtig waren unsere Kontakte, Gespräche über Dieses und Jenes und natürlich das Interesse füreinander. Danach sah ich viele Anzei-

gen in der Zeitung, dass der nächste Stammtisch am ... um ... Uhr stattfindet. „Fässchen“ - jeden Donnerstag war das ein Zauberwort für Kursteilnehmerinnen und Freunde des Goethe-Instituts. Dort trafen wir uns, dort lernten wir einander besser kennen, dort bereicherten wir unseren Wortschatz.

Wochenendticket, das; eine im Preis reduzierte Fahrkarte für die Bahn, die am Wochenende gültig ist.

Dieser Begriff war mir früher unbekannt und ich wusste nicht, wie das Wochenendticket funktioniert. Jetzt finde ich, dass das eine tolle Erfindung ist, die mir die Möglichkeit gab, viele Treffen mit meinen neuen Freunden zu veranstalten. Nur 35 DM für zwei Personen, und samstags und sonntags geht es los! Entweder Köln oder Bonn, man kann auch weiter, überall in Deutschland, fahren...

Im Januar lernte ich noch zwei Worte: „Alaaf!“ und „Helau!“. Noch wusste ich die Bedeutung dieser Worte nicht genau, aber ich wusste, dass sie mit Karneval zu tun haben.

Ich freue mich, dass ich die Möglichkeit hatte, die fünfte Jahreszeit, die Karnevalszeit, in Deutschland zu erleben. Früher konnte ich mir nicht vorstellen, dass man Karneval in Deutschland so temperamentvoll und lebendig feiert. Die fünfte Jahreszeit beginnt immer am 11. November pünktlich um 11.11 Uhr. Aber im Januar geht es wirklich los! Einen Monat lang singt und tanzt ganz Deutschland den Prinzen-Blues. In den Straßen kann man phantasievoll kostümierte Leute treffen und abends finden viele tolle Partys statt. Der Rosenmontag ist der Höhepunkt des Karnevals und Köln ist die Karnevalshauptstadt. Durch die Stadt fährt ein großer Rosenmontagszug und eine bunt kostümierte Karnevalsschar jubelt alle Ecken und Enden.

- Kölle Alaaf!
- Alaaf....

Stereotype verschwinden

Im Gedächtnis behalte ich eine Deutschstunde im Goethe-Institut. Wir sprachen über die charakteristischen Eigenschaften des deutschen Volkes. Unser Kurs war multinational und jeder nannte eine Eigenschaft, die er mit Eigenschaften des deutschen Volkes assoziierte. Charakteristisch waren: reserviert, pünktlich, ordentlich, vorsichtig, kalt, laut, ausländerfeindlich und bürokratisch. Ich kann sagen, ich war auch früher nicht einverstanden mit diesen Meinungen. Aber in diesen sechs Monaten, die ich in Deutschland verbrachte, verflogen auch einige von meinen Stereotypen. Man kann verschiedene Leute mit verschiedenen Charaktereigenschaften finden, überall - egal, ob das in Deutschland, Italien, Brasilien oder in Lettland passiert.

In meinen persönlichen Erinnerungen gibt es das Gute, das ich in Deutschland erlebte, und mein herzlicher Dank gilt wirklich hilfsbereiten und netten Leuten, die ich in Iserlohn, Unna, Hagen, Duisburg und Essen traf. Unsere Gefühle sind abhängig von unserem Verhalten zum Leben. Das ist wirklich so! Aber Bürokratie - das ist eine andere Frage. In dieser oder anderer Form existiert

tiert sie immer und überall. Gegen dickköpfige Beamte, die nur einen Paragraphen in einer Vorschrift sehen, und für die Menschlichkeit völlig fremd ist, sind nicht nur Bürger, sondern auch Journalisten oft machtlos.

PRO Selbständigkeit

Die im Weltmarkt bekannten deutschen Unternehmensnamen können die Vorstellung hervorrufen, dass in Deutschland industrielle Giganten dominieren. Aber das ist nicht so. Den Markt beherrschen kleine und mittlere Unternehmen (ungefähr 90%) im Bereich Handwerk, Handel und Dienstleistungen.

Die Zahl der Unternehmen in Deutschland wächst. Diese Tatsache bezeugt die Information der Industrie- und Handelskammer. 1998 gehörten in Nordrhein-Westfalen insgesamt 745.028 Unternehmen zur Kammer (im Vergleich mit 1997: + 1,3%). 513.130 (+ 3,4%) weitere Unternehmen sind nicht bei der Kammer eingetragen. Selbständigkeit als Weg sich selbst und für andere Arbeitsplätze zu schaffen, gewinnt immer größere Bedeutung.

In Deutschland habe ich auch von dem „Verband selbständiger Frauen“ gehört. In Deutschland gibt es 1 Million Unternehmen, die von Frauen geführt werden. Der Frauenanteil bei den Selbständigen liegt bei 26%, der Anteil bei der Firmengründung sogar bei 33%. Frauen haben Ideen, Motivation und sie können (nicht schlechter als Männer!) ihre Geschäfte erfolgreich führen. Aber wie in Lettland, müssen auch in Deutschland Frauen als Geschäftsführerinnen oder Unternehmerinnen immer und immer wieder beweisen, dass sie besser sind und seriöse Partner im Business sein können. Die Gleichheit existiert nur in Worten. Darum empfand ich das Echo, das Unternehmensgründerinnen in Deutschland bekommen, als gute Rückendeckung, um in den Markt einzusteigen, dort zu bleiben und Geschäfte zu entwickeln.

Wahrscheinlich sind auch gemeinsame Verbandsaktivitäten, wo Unternehmerinnen und Freiberuflerinnen der verschiedensten Branchen Fachdiskussionen führen, Erfahrungen austauschen und Geschäftsbeziehungen aufbauen können, eine gute Basis für Selbständigkeit. Zu meinem Bedauern muss ich sagen, dass ich zu wenig Zeit hatte, um diesen Aspekt der Unternehmenstätigkeit besser kennenzulernen.

Deutschland - Messeland

Ein Stereotyp, das herrscht, wenn man über Deutschland spricht: Deutschland ist ein wichtiges Messeland, das nicht nur europäische, sondern auch internationale, weltweite Bedeutung hat. Jedes Jahr finden ungefähr 100 internationale Messen in verschiedenen Bereichen in Köln, Hannover, Bonn, Essen, Düsseldorf, Stuttgart, München und noch anderen großen Städten statt. Man zählt, dass dort insgesamt etwa 40% ausländische Firmen teilnehmen. Viele der in Deutschland veranstalteten Messen gehören weltweit zu den Leitmessen der jeweiligen Branche. Heute sind internationale Messen nicht

nur ein Ort, wo gekauft und verkauft wird, sondern ein Platz für Partnerschaft, wo es einen Start für nähere Zusammenarbeit und politische Dialoge gibt.

Auf besondere Weise gehören Messen zu Medien. Aber keines der traditionellen Medien (Zeitung, Zeitschrift, Rundfunk oder das Internet) kann einen so breiten Kreis neuer Kontakte anbieten wie die Messen. Nach Deutschland kommen auch Unternehmen aus Lettland, um die Konkurrenz auf dem europäischen Markt kennenzulernen, neue Informationen zu bekommen und Kontakte zu knüpfen. Die Suche nach einem neuen Markt und einer Existenz ist ziemlich schwer, aber jede Erfahrung oder jeder Erfahrungsaustausch ist immer wertvoll.

Wenn ich so lange Zeit in Deutschland bin, muss ich eine Messe besuchen: Koste es, was es wolle! Die erste war die große Bootsparade in Düsseldorf. Die internationale Wassersportausstellung „boot 99“ feierte im Januar ihren 30. Geburtstag. Rund 1650 Aussteller aus 37 Ländern belegten 15 Messehallen mit 190.000 m² Ausstellungsfläche. Zum Vergleich: Mit 116 Ausstellern in einer Messehalle ging die Veranstaltung 1969 erstmalig an den Start. Diesmal fasste „boot 99“ unter einem Dach fünf Messen zusammen: für Boot und Yachtsport, für Surfer und Taucher sowie für maritimen Tourismus.

Kreative Wohnideen, gute Möbel, sowie moderne Designartikel präsentierten 1600 Anbieter aus 50 Ländern in der Internationalen Möbelmesse in Köln. Das größte Möbelangebot von Tischen und Stühlen bis zu Avantgarde-Möbeln zeigte viele neue Ideen und bekräftigte die dynamische Entwicklung im internationalen Möbelmarkt.

Die Frühjahrmesse „Haus + Garten“ in Essen war nicht so eindrucksvoll. Aber sie ist auch keine internationale Messe. 300 Aussteller präsentieren ihre Produkte und Dienstleistungen rund um Bauen, Haustechnik, Einrichten und Wohnen sowie Angebote zu Zimmerpflanzen, Balkon, Terasse und Garten. Unterschiedlich war die Besucherfreundlichkeit. Hier finden nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder und Jugendliche etwas für sich. „Grüne Klassenzimmer“ und die „Kindergärtnerei“ wecken Interesse zum Leben mit Natur und Umwelt.

Besonders interessant und aktuell finde ich „START - die Existenzgründungsmesse für Deutschland“. 1999 wird die bundesweite Leitmesse zum Thema Unternehmensgründung, -sicherung und -übernahme insgesamt viermal, jeweils in Nürnberg, Hamburg, Leipzig und Essen stattfinden. Die Messe bietet Gründungswilligen und Jungunternehmern eine Plattform, auf der Banken, Versicherungen, Industrie- und Handelskammer, Handwerkskammern, Arbeitsämter oder Unternehmensberater vertreten sind.

Im Januar und Februar, als Messefachleute die Bilanz von 1998 resümierten, berichteten Wirtschaftsjournalisten, dass viele Messen in Deutschland größer, internationaler und servicefreundlicher werden wollen. Darum suchen die Ausstellungsmanager neue Partner nicht nur in Europa, sondern auch in Asien und im Fernen Osten.

Die größte Veranstaltung für Deutschland steht aber noch bevor. Der Anfang des neuen Jahrhunderts kommt nach Deutschland wie ein grandioses

Fest der ganzen Welt. Als Visitenkarte für dieses Land sieht man die Weltausstellung EXPO 2000, die vom 1. Juni bis zum 31. Oktober in der niedersächsischen Landeshauptstadt Hannover stattfindet. 175 Länder und internationale Organisationen werden dabei sein. Das Thema der EXPO „Mensch - Natur - Technik“ wird nicht nur im 100.000 Quadratmeter großen Themenpark, sondern auf den zahlreichen Ausstellungen, Festivals und anderen Projekten präsentiert. Bis zu 40 Millionen Besucher werden erwartet. Mit ihrem Kultur- und Ereignisprogramm ist die EXPO auch das erste große Festival zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Man zählt die Tage bis zur EXPO 2000, die einen attraktiven Schauplatz in Deutschland gefunden hat.

HIER und JETZT: WAZ

Im Frühling 1998 feierte die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ (WAZ) ihr 50. Jubiläum. Im Laufe der Zeit ist die WAZ mit zahlreichen Tageszeitungen, Herstellungsbetrieben, Anzeigenblättern sowie Zeitschriften ein großer Medienkonzern nicht nur in Deutschland, sondern in Europa geworden. Nach dem Konzept der WAZ-Gründer Erich Brost und Jakob Funke sollte die Zeitung für das Ruhrgebiet und für die Menschen hier sein. Vom ersten Tag bis heute stehen das Ruhrgebiet und das Neueste dort im Mittelpunkt der Nachrichten. 50 Jahre - das ist eine lange und ereignisreiche Zeit. Die Geschichte des Ruhrgebiets spricht aus den Zeitungsblättern der 50er, 60er, 70er, 80er und 90er Jahre.

Es gibt keine besseren Zeitzeugen als alte Fotos und Zeitungen. Ich lese alte Berichte und spüre einer Zeit nach, die weit in der Vergangenheit liegt.

19. Juni 1948, die WAZ berichtet: „Ab Montag, 21. Juni, gilt in den westlichen Besatzungszonen nur noch die neue „Deutsche Mark“.“

Ein Jahr später, 23. Mai 1949: „Unter einer riesigen, schwarz-rot-goldenen, Fahne, bei den Klängen „Ich hab` mich ergeben mit Herz und Hand“ und im grellen Licht der Scheinwerfer, vollzog sich am Montag genau um 17 Uhr in der Bonner Pädagogischen Akademie die Geburt der Bundesrepublik Deutschland.“

17. Juni 1953: Die WAZ berichtet über den Aufstand in der DDR - er beginnt mit der Auflehnung von Bauarbeitern und endet mit Toten und Resignation. Das Aufbegehren zerbricht an massiver Staatsgewalt und am Stahl der sowjetischen Panzer.

1956/1957: Man spricht von Wirtschaftswunder. Autor des Konzepts der sozialen Marktwirtschaft: Ludwig Erhard, damaliger CDU-Wirtschaftsminister.

1958/1959: Die Bergbaukrise erschüttert das Revier. Zechen sterben.

13. August 1961: „Ostzone“ sperrt ihre Bürger ein. Der Bau der Berliner Mauer überrascht den Westen.

1962: Kuba-Krise.

1963: Konrad Adenauer tritt nach 14jähriger Kanzlerschaft zurück.

Man kann noch weiterlesen:

1998: Der Euro kommt!

1999: Der Euro ist da!

Realität, Wirklichkeit, Unabhängigkeit ziehen sich durch Jahrzehnte. Das herrschende Credo: „Wir sollten überall dabei sein, aber nie dazugehören“, gilt noch immer für die Journalisten der WAZ. Und nur mit dieser Position kann man wahrheitsgemäß und unabhängig berichten.

Elektronische Medien machen ihre Rechte auf dem Markt geltend. Aber nur Zeitungen haben „Fassbarkeit“. Kann die Zeitung den Wettlauf mit dem Fernsehen gewinnen? Natürlich nicht! Wie baut man ein Zeitungskonzept, das erfolgreich ist? Die WAZ gibt eine Antwort. Es ist die Markenidentität mit starken Presseprinzipien und gleichzeitig die Vermittlung eines Gemeinschaftsgefühls mit dem Leser.

Ich bewundere, wie nahe die WAZ an den Menschen ist. Praktische Lebenshilfe, Beratungen, Telefon-Aktionen, eine Rubrik „Mitmenschen“, wo jeder über das Wichtigste in seinem Leben erzählen kann. Dies sind die Hilfsinstrumente, um einen besseren Dialog mit den Lesern zu führen. Und jetzt, nahe dem Jahrtausendwechsel, sind die Leser aufgerufen, gemeinsam bedeutende Essener Persönlichkeiten von 1900 bis 2000 zu suchen. Wieder stehen die Menschen im Mittelpunkt der WAZ-Aktion.

Ich hatte die Gelegenheit, den journalistischen Alltag in der Essener Lokalredaktion der WAZ kennenzulernen. Ich schätze die professionelle Arbeit, die meine deutschen Kollegen jeden Tag machen, und die Menschlichkeit, die dort im Vordergrund steht. In der Essener Lokalredaktion der WAZ habe ich nur positive Eindrücke gewonnen. Und mit diesem Gefühl kann ich mit leichtem Herzen nach Hause, nach Lettland, fahren.

Auf Wiedersehen, Deutschland!